

Volkswirtschaftliche Theil.

Drahtnachrichten.

Wien, 2. März. Die Börse war ansonsten günstig... London, 2. März. Bollaution. Bei guter Beschaffenheit Preise unverändert.

Vorbericht der Berliner Produktienbörse

am 13. Februar bis 2. März 1894. Die Debiten über den deutsch-amerikanischen Wechselmarkt haben mit gutem Vorwärtz die Ende gefunden. Der Wertpapiermarkt ist zur Beibehaltung einer Kommission neueren worden.

Robaude Waifs 88 Rendement... New York, den 1. März 1894. 11 Uhr 50 Min. Vormittags. Markt für Baumwolle fest.

Marktwirtschaft.

Salle a. S., den 2. März 1894. Robaude. Das dieswöchentliche Geschäft brachte sich in engen Grenzen, da sich sowohl Käufer wie Verkäufer fest zurückhaltend verhielten.

Gegen Ende Januar betrug die Abnahme zwar nur 77900 Zonnen gegen 67000 Zonnen im Vorjahre, allein der Preisrückgang... Die englischen Feinwolle, die sich bei Beginn eines jeden Monats hieraus zu verorten pflegen, zu ungewöhnlichen Aufschüffungen ungewöhnlicher Waare fortsetzen.

Wien, den 2. März 1894, 2 Uhr 35 Min. Nachmitt. Markt für Baumwolle fest... London, den 2. März 1894, 2 Uhr 35 Min. Nachmitt.

Table with market data including 'Wochenumsatz', 'von amerikanischer Waare', 'von europäischer Waare', 'von russischer Waare', 'von russischer Waare', 'Wollfäbrer Export', 'Import der Waare', 'Lancon amerikanische', 'Korsett', 'Schwammn nach Großbritannien', 'Lancon amerikanische'.

Wien, den 2. März 1894. Die Börse war ansonsten günstig... London, den 2. März 1894, 2 Uhr 35 Min. Nachmitt.

Hamburg, 2. März. In der heute abgehaltenen gemeinsamen Sitzung des Aufsichtsraths und des Vorstandes der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft wurde beschlossen, von der Verteilung einer Dividende für das verflossene Geschäftsjahr Abstand zu nehmen.

Börse der Stadt Halle a. S. Halle a. S., den 3. März 1894. Preise im Wochenlauf der Waarepreise für 1893... Halle a. S., den 3. März 1894.

Berliner Produktienbörse. Berlin, 2. März. Die heutige Börse zeigte etwas festere Haltung. Die amerikanischen Waare fanden um etwa 1/2 Cents höhere Notierungen und auch das übrige Ausland meiste zum Teil die besagte Preise.

Table with columns: Termin, April, Mai, Juni. Rows: Solo, Am 1. März, Am 22. Februar.

Neueste Drahtberichte vom Zuckermarkt. Hamburg, den 2. März 1894, 2 Uhr 35 Min. Nachmitt. Markt für Baumwolle fest.

Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

№ 53.

Halle a. S., Sonnabend, den 3. März

1894.

Glück.

Von A. W. Witte

(Nachdruck verboten.)

[17]

Prinz Hoensbroech kommt sehr viel in das Haus seines Vorgesetzten, der General liebt es, seinen Adjutanten oft bei sich zu sehen, und da er sich verpflichtet fühlt, bei seinen Nefsen Vaterlande zu vertreten, hat er auch Hans Günther aufgefordert, sein Haus als Heimath zu betrachten, selbst Nora hat dieser Einladung ein paar freundschaftliche Worte hinzugefügt; freilich überwiegend aus Pflichtgefühl, aber Berg glaubte, mehr aus ihren Worten herausgehören zu dürfen.

Frau von Ternow, zu deren Lebensbedürfnissen etwas Intriguenspiel unbedingt gehört, ist unendlich glücklich, eine Handhabe gegen Nora, wie sie hofft, gefunden zu haben, und stellt tief sinnige Betrachtungen darüber an, ob Frau von Falk dem jungen Prinzen oder dem Baron Berg mehr Entgegenkommen beweist. Weil sie so garnicht zu einem für sie befriedigenden Resultat kommen kann, ist sie zuweilen etwas launenhaft und verstimmt, was aber allgemein dazu dient, ihr den Ruf einer pikanten Frau zu verschaffen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Juniabend voller Poesie und Zauber, Graf Donnerpergs Geburtstag. Obwohl die Saison längst ihr Ende erreicht, hat Gräfin Lia es sich in den Kopf gesetzt, eine große Gesellschaft, einen Ball champêtre zu geben. Sie bewohnen eine Villa mit Garten ganz für sich allein, und der große Gartensaal scheint für die Zwecke der jungen Frau ganz besonders geeignet.

Klausthals sowie Rittmeister Anders und Sibylle bleiben der Trauer wegen diesem Feste fern, bei Falks haben sie keine Absage geben lassen. Des Generals wegen, welchen noch eine andere Verabredung vorher festgehalten, kommt das Paar etwas spät.

Nora ist ganz in Weiß gekleidet. Es widerstrebt ihrem Gefühl, so bald nach dem Tode einer Dame, die ihrem Herzen so nahe gestanden, wie die Baronin Carmer, eine farbige Toilette zu wählen, und es steht ihr vortrefflich. Eine weiße Rose im Haar ist ihr einziger Schmuck. So tritt sie licht und hehlig in die Gesellschaft, etwas träumerisch, fast ermüdet aussehend, und unwillkürlich macht ihr Alles Platz.

Es sind Viele, die an diesem Abend für Nora schwärmen, so wie Künstler sich in ein Gemälde verlieben, um es nur schwer zu vergehen; am meisten leiden die jungen Komtessen Bülow dieser Bewunderung Worte.

Sie sind Beide zu diesem Fest nach Berlin gekommen. Stephanie sucht außerdem nach Vergessenheit, da sich Leutenant von Steinau mit der Tochter seines Hauptgläubigers verlobte, um seine Verhältnisse wieder zu arrangiren.

Man merkt aber dem jungen Mädchen wenig genug von ihrem Liebesleid an.

„Ich mache mir auch nicht mehr so viel aus ihm,“ versichert sie Nora, die sie gleich beim ersten Besuch zur Vertrauten ihrer Herzensaffaire gemacht hat, „er sah wie ich ihn liebte, und doch konnte er das Wort nicht sprechen, so ist naturgemäß die Stunde gekommen, wo die Welt uns trennte. Nun er diese Wahl getroffen, kann ich nur dankbar sein. Man täuscht sich häufig in Menschen, und wohl uns, wenn diese Enttäuschung noch zu rechter Zeit kommt.“

Nora versteht die Philosophie eines so jungen Mädchens nicht ganz, sie sagt sich aber, daß solche Lebensansichten eigentlich beneidenswert sind, und Stephanie entschieden sehr glücklich und heiter, ohne jeden Strupfel durch das Leben kommen wird.

Die Räume sind überfüllt, Lia kann sich nicht entschließen, einen ihrer Bekannten zu übergehen, und ihr Verkehrskreis ist ein sehr großer, auch protegirt sie mit Vorliebe Künstler, und man kann ihren Gesellschaftern eine gewisse wohlthuende Vereinigung von Vornehmheit und Geistesreichtum nicht abprechen.

Nora, welche die Bitte zu tanzen, bei den so vielen tanzfähigen Herren, nicht gut zurückweisen kann, ist in den Gartensaal getreten. Die Thüren desselben sind weit geöffnet, denn es ist der denkbar schönste Abend, und voll Entzücken athmet man

die milde Luft, welche den Duft der Rosen hereinführt. Der Garten strahlt wie ein Zauberbild in seinem Schmuck von farbigen Lampen, es glänzt und funkelt in allen Büschen und Zweigen, und selbst auf der zitternden Wasserfläche des künstlichen kleinen Teiches, in welchem sich sonst nur der träumerische, bleiche Mond zu spiegeln pflegt, wirft das Licht farbige Reflexe.

Leise streicht der Nachtwind durch die Wipfel der Bäume, als flüstern sie im Schlummer, die ganze Natur athmet Wärme und Seligkeit, aber Frau von Ternow, welche am Arm des Prinzen Hoensbroech dahinschreitet, achtet dessen nicht; sie tanzt viel zu gern, um nicht den lockenden Melodien zu folgen, welche sie in den Gartensaal zurückrufen.

In allen Räumen fluthet das eleganteste Leben. Viele Stimmen schwirren durcheinander, die Musik-Kapelle tönt dazwischen. Glänzende Uniformen aller Truppengattungen wechseln mit sterngeschmückten Fracks und schönen Frauengestalten.

Auf einem kupferfarbenen Eckdian sitzt Baron Berg und schaut interessiert auf die schlanke, weiße Frauengestalt, die am Arm des Gastgebers sich auf ihren Platz zurückbeugt.

Mit strahlendem Blick ist ihr Gatte einen Augenblick zu ihr getreten, um sich dann zu den älteren Herren in das Spielzimmer zurückziehen. Er will zu ihr, schon aber ist sie in lebhafter Unterhaltung mit einem jungen Künstler, der die Gelegenheit wahrnimmt, sich ihr vorzustellen zu lassen.

Sein Blick fällt auf Excellenz Ternow, dieselbe lehnt kühl und unnahbar im Stuhl und spielt mit ihrem Fächer, gelbe Seide umschließt ihre zierliche Figur, ein schmaler Goldreif mit Brillantsternen hält ihr Haar, und doch kann sie heut den Vergleich mit Nora nicht aushalten. — Sie scheint in animirter Unterhaltung mit ihrem Nachbar begriffen.

„Wie gut Fräulein von Welfersdorf sich hineingefunden hat, als Gesellschafterin freilich hätte sie niemals diese Rolle gespielt,“ beginnt sie joeben, zu dem jungen Prinzen gewandt.

„War Frau von Falk Gesellschafterin?“ fragte der Angeredete zerstreut. Er geht mehr aus Höflichkeit, als aus Interesse auf das Gepräch ein.

„Mein Gott, Durchlaucht, wissen Sie denn nicht, was ganz bekannt ist?“ Sie richtet sich stolz empor und entfaltet ihren Fächer, „bei der Baronin Carmer; darum diese plötzliche Erbschaft, — sie verstand es eben.“ Ein vielsagender Blick streift über den großen Fächer hinweg den eleganten Offizier. Seine Augen folgen der mädchenhaften Erscheinung der jungen Frau, welche im Walzer an ihm vorüberwehrt. Sie bemerkt dies scheinbar nicht und fährt fort: „Ich habe ihre Koketterien beobachtet, damals, als sie noch dem Baron Berg Avancen machte.“

„Sie meinen?“ fragt er leise, zwischen den Zähnen.

Eine häßliche Falte umspielt die Mundwinkel der Excellenz, dann lacht sie sarkastisch: „Durchlaucht denken doch nicht, daß Sie der Einzige sind, dessen Verehrung sich Frau von Falk gefallen läßt! Es liegt dies aber nun einmal in ihrer Natur, die arme, junge Frau, eigentlich ist sie recht zu bedauern, sie kann nicht lieben.“ Frau von Ternow spielt mit den Stäben ihres Fächers.

„Eine Seele hat sie nicht; niemals eine bejessen. Ich beklage den Mann aber noch mehr, denn der wird niemals das Glück der Ehe kennen lernen und hat doch jedenfalls, wie jeder Mann, darauf gerechnet. Der Aermste! Dann hätte er aber keine Nora von Welfersdorf heirathen dürfen.“ Sie neigt sich plötzlich vor, und sieht mit feierlich glänzenden Augen Prinz Hoensbroech an. Derselbe hat als Kavaliere seine Dame ausreden lassen, er ist wie im Traume. Aus den gelben Rosen, die Excellenz Ternow an der Brust trägt, steigt ein betäubender Duft zu ihm. Wieder blickt er auf Nora, und dann auf seine Nachbarin. Wie magnetisch angezogen erwidert sie diesen Blick, — ein ernster, fast feierlicher Zug liegt auf seinem vornehmen Gesicht.

„Sie müssen Frau von Falk sehr wenig kennen, Excellenz, daß Sie dies Alles von ihr zu sagen vermögen, denn nicht nur in meinen Augen ist sie das Ideal einer Frau, und ihr Gemahl weiß sehr gut den Werth einer Nora von Welfersdorf zu schätzen.“

Schwer wird es einem allerdings in der Festzeit gemacht, gegen Menschentüde fest seinem Gott und seiner Liebe zu vertrauen, aber unser General hält felsenfest an beiden, und er hat ein Recht dazu, wie fast kein zweiter.“ Er hat das letzte fast drohend gesprochen.

„Wollen wir tanzen?“ bemerkte er dann nach einer kleinen Pause; auf ihr bejahendes Kopfnicken tanzt er zweimal mit ihr durch den Saal, macht ihr eine kurze Verbeugung und geht. Einige Minuten darauf sieht sie ihn mit Nora zur Quadrille antreten.

„Und ich treffe Dich doch noch,“ murmelt sie halblaut zwischen den Zähnen.

Sie kann es nicht ertragen, diesmal keine Hauptrolle zu spielen. Ihre Eigenliebe ist am härtesten dadurch getroffen, von einer Dame aus ihrer Stellung verdrängt zu sein, die arm und abhängig gewesen ist.

Die Stimme Baron Bergs weckt sie aus ihrem Grübeln. Sie erstingt dicht neben ihr. „Wir haben uns Beide geirrt, Excellenz,“ er deutet mit den Augen nach der Richtung, wo sich Nora befindet, „das ist keine Frau, die man ignoriren kann.“

„Und doch hätten Sie das erste Recht dazu, mein armer Freund, es wäre Ihrerseits ja nur gerechte Vergeltung; wie konnte sie einen Mann, wie Sie, so wegwerfend behandeln, damals in Seitendorf. Ich bleibe meinem Ausspruch treu, sie hatte schon zu jener Zeit den bestimmten Plan, Ihre Frau Tante zu werden.“ Sie lacht spöttlich. Er richtet sich mit einem gewissen Stolz empor; und doch kann er nicht hindern, daß seine Zähne wie in Fieberfrost aneinanderschlagen. Warum hat diese Frau immer nur das eine Bestreben, ihn zu quälen.

Längst hat er es durchschaut, daß sie niemals ihre Freiheit aufgeben wird, es sei denn, sie tauscht eine sehr hohe Stellung oder ein unermessliches Vermögen ein; er will es sich nur noch nicht klar eingesehen, daß sie mit ihm gespielt hat, und es kommt wie Trost und Scham über ihn, daß er mit sich hat spielen lassen.

„Und welchen Plan hatten Sie Ihrerseits, Excellenz, als Sie mir nachreisten?“

Groß und überlegen schaut sie ihn an, wieder zuckt es wie Spott und Hohn um ihren Mund: „Ich Ihnen, mein lieber Baron? Italien ist ja groß genug für uns Beide.“ Damit macht sie ihrem Nachbar eine äußerst hochmüthige Verbeugung,

als verabschiede sie einen Bittsteller, und verschwindet unter den Gärten.

Berg blickt ihr einen Augenblick höchst erstaunt nach, dann wirbelt er seinen Schnurrbart und schreitet die Stufen hinab, welche in den Garten führen; die dunklen Baumgänge, welche sich im Hintergrunde hinziehen, locken ihn besonders. Es ist ihm, als sei er hellsehend gemorben in der letzten Stunde. Er hat endlich ganz deutlich den Charakter der Frau kennen gelernt, der er einst eine Nora von Welsersdorf geopfert hat.

Er schreitet einsam im Garten auf und nieder, er hat keinen Sinn mehr für den Tanz dort. Die ganze Welt erscheint ihm so verächtlich; und er versinkt in tiefes Grübeln.

Doch nein, noch braucht er nicht jede Hoffnung aufzugeben, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Nora ist in letzter Zeit so freundlich zu ihm gewesen; es muß ihr tiefes Empfinden gewesen sein . . . Gewiß! sie liebt ihn noch . . . Sie ist kein Weib, das mit Männerherzen spielt . . . Er wird ihr Alles bekennen, ihr offen sagen, daß er sie noch liebt, treuer und besser, wie damals. Sie wird, sie muß ihm verzeihen. Sein Onkel wird ein Verständnis für sie Beide haben und die Rechte Jugend, der Liebe anerkennen.

Es duldet ihn nicht mehr in der Gesellschaft; hoffentlich kann er sich unbemerkt durch die Gartenpforte entfernen. Schon lenkt er seine Schritte derselben zu, als eine Hand ihn zurückhält.

„Wohin, Herr Baron, Sie wollen doch nicht etwa ent- schlüpfen!“

„Die letzte Polka schenke ich Ihnen nicht; meine Tanzkarte zeigt Ihren Namen.“ Ein helles Lachen folgt den Worten, und Komtesse Stephanie führt ihren Cavalier unter Scherz und Neckerei in den Gartenjaal zurück.

Er kann seinem Schicksal nicht entgehen. Wie magnetisch angezogen sucht sein Blick nur Frau von Falk und immer nur sie. Glühende Eiferfucht droht seine Brust zu verengen, da er fast unzer trennlich von ihr den Prinzen sieht. Er weiß es nicht, daß Goensbroech Excellenz Ternow beweisen will, daß seine Verehrung für Nora durch ihre Erzählungen nicht erschüttert wird; diese fühlt es instinktiv aus dem Benehmen des jungen Offiziers, aber sie benugt es zu einer Handhabe gegen Nora. „Salten Sie Ihren Onkel noch nicht für bellagenswert? — Wie sie mit dem Prinzen kokettirt!“ zischelt sie Baron Berg in einer Tanzpause ins Ohr. (Fortsetzung folgt.)

Der Autographenfächer.

[8] Von Paul von Schönthan. (Nachdruck verboten.)

„Aber mein Fräulein — ich glaube, Sie beurtheilen mich falsch oder Sie übertreiben die Maskenlaune . . .“ stotterte der Ueberraschte, der seine Fassung schwinden sah.

„Gar nicht, aber Sie werden auch keine Ausnahme machen!“ lachte Gabriele mit ihrem ungezogenen Richern und dabei schwang sie den kostbaren Autographenfächer, daß die Stäbe klapperten. Sie hatte überhaupt sehr eigenartige, nicht unauffällige Bewegungen.

„Sie will ihren Carnedalscherz mit mir haben“ — sagte sich der herabgestimmte stille Anbeter und mit raschem Entschluß plagte er heraus:

„Es ist zwar nicht der Ort und der Augenblick zu einer Vorstellung, aber erlauben Sie mir eine Abweichung vom Masken- Comment, hier meine Karte — Studienkollege des Dr. Busch . . .“ fügte er nachdrücklich bei.

„Den kennen Sie? Da werden Sie mich doch am Ende nicht verrathen — nein, so ein Zufall . . .“ klagte die Dame, die Distillarte zusammenfaltend, und, wie es schien, etwas beunruhigt.

„Niemand wird eine Silbe von mir erfahren, egoistische Naturen behüten und genießen ihr Glück für sich . . .“ setzte der Professor hinzu, aber er war selber betroffen über den kühlen Ton, in dem er das herausbrachte.

„Ein Glück!“ spöttelte die Maske und sie gab ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer auf den Arm — „ich bin ein armes Mädchen; am Ende bleib ich doch auch sitzen, wie die Anderen, die kein Geld haben. Bitte Sie, das hübschen Schönheit, das vergeht, und dann sieht Einen Reiner mehr an. Und gar Sie . . .“

„D mein Fräulein, ich versichere Sie . . . mein Wort darauf, daß ich . . .“ Der Sprecher befand sich offenbar in großer Verwirrung,

er stotterte etwas von Sympathie und von unaussprechlicher Verehrung . . . aber es kam Alles in einem so falschen Ton heraus, er war so unsicher geworden, daß er von der Wirkungslosigkeit überzeugt sein mußte. Einestheils erschreckt durch seine Kühnheit und doch merkwürdig abgetüht, hätte er sich am liebsten aus ihrem Arm befreit, um einen stillen, verborgenen Winkel aufzusuchen und sich dort Sammlung und Ueberlegung zu holen. Aber diejenige, die diesen Aufruhr und diese Verwirrung in ihm hervorgerufen hatte, ließ ihm keine Zeit dazu.

„Das sagen die Männer nur so — ich bitte Sie . . . gar so unerschaffen ist man nicht!“ Blöthlich hielt sie inne: „Ah, mir ist zu heiß,“ seufzte sie.

„Belieben Sie eine Erfrischung, mein Fräulein?“ sagte Angerlein fast tonlos.

„Glauben Sie, daß es hier Pschorr giebt?“

„Ich hoffe!“ war seine Antwort.

„Da geht doch nichts drüber!“ fuhr sie, ermuntert durch die angenehme Aussicht auf die Erfrischung, fort.

„Nein!“ bestätigte der Professor.

Schweigend steuerten sie dem Buffet zu, vor dem sich eine dicke Reihe meist männlicher Ballgäste an Bier und kaltem Imbiss erlabte.

Sie löste ihren Arm aus dem seinen.

„Also, probiren Sie ihr Glück!“ sagte sie.

Angerlein lächelte gezwungen und suchte sich durch die Menge zu drängen. Die beharrlichen Vordermänner, auf die er stieß, ließen seinen Eifer nicht gelten und wichen nicht von der Stelle.

Ert nach etwa fünf Minuten gelang es ihm, sein Verlangen befriedigt zu sehen. Mühevoll bahnte er sich den Rückweg. Da stand auch noch Gabriele, aber um sie herum hatten sich mehrere Herren aufgepflanzt, die sie in eine lebhaft Unterhaltung verwickelt hatten. Maskenrecht. — Und sie ließ sich's gefallen!!

„Ich bitte, mein Fräulein!“ rief Angerlein, sich bemerkbar machend, und das gefüllte Bierglas über die Köpfe der Herren erhebend, die nicht Lust zu haben schienen, ihren Fang frei zu geben.

Und sie sicherte wie vorher und schien sich in der Rolle eines umvorbenen Mittelpunktes zu gefallen.

„Kein Bier! — Pfui, das alte Bier!“ sagten mehrere Herren mit lustigem Abscheu. — „Sekt!“ rief Einer. Aber Gabriele griff entschlossen nach dem Glas, und den Spitzensbesatz ihrer Gesichtslarve lüftend, leerte sie das Glas so ziemlich auf einen Zug.

„Prost!“ riefen die Herren. In diesem Augenblicke ging die Introduction der „Mauren Donau“ in den Walzer über. Diejenigen, die sich am Buffet verspätet hatten, trachteten eiligst in den Tanzsaal zu gelangen.

„Der Walzer gehört mir!“ rief der Herr, der Gabriele zunächst stand, und mit einem oberflächlich rücksichtsvollen Blick auf Angerlein, der mit dem leeren Bierglas da stand, setzte er hinzu: „Oder haben Sie sich schon vorgemerkt?“

Angerlein verneinte, er konnte nicht einmal tanzen und mußte es wohl geschehen lassen, daß man ihm Gabriele entführte. Er ertrug es mit einer Ruhe, die er vordem nicht für möglich gehalten hätte.

Gefenken Hauptes suchte er in den Speisesaal zu gelangen, wo sich die gesetzeren Ballgäste bereits an einigen Tischen niedergelassen hatten. Aus einer Ecke winkte ihm der Doktor zu, der sich hinter einer Flasche Wein sehr wohl zu fühlen schien.

„Hast Du auch schon genug?“ rief er Angerlein zu — 's ist ja nichts los, oder weiß Gott, ich bin schon zu alt für den Zauber. Komm', da ist ein gemüthliches Plätzchen.“

Der Angeredete ließ sich erschöpft nieder. Er sprach eine

Weile gar nichts, dann sagte er: „Weißt Du, wer hier ist? — Gabriele!“

„Deine Gabriele?“

„Meine?“ stieß Angerlein mit Bitterkeit hervor.

„Und wo ist sie jetzt?“

„Tanzt!“

„Mit wem?“

Der betrühte Professor suchte die Achseln.

„Das finde ich seltsam!“

„Ich auch — und überhaupt . . .“

„Was überhaupt?“

„Weißt Du, ich bin etwas enttäuscht, sie hat einen Ton . . .“

„Vensionsfräulein, bitte Dich.“

„Ach, nichts weniger als das!“

„Nun ja, Du wirst ihr gleich mit Shakespeare und Schopenhauer in die Flanke gefallen sein?“

„Nein — dazu kam's gar nicht. Aber laß mich schweigen, ich weiß nicht, wie ich darüber hinwegkommen werde.“

„Also, ein Gäschen?“ seufzte der Freund und er lächelte wie ein Weiser. „Halte Dich an die!“ sagte er und klopfte liebevoll den Hals einer langen grünen Weinflasche mit gelber Staniolmütze. „Außerdem kann ich Dir ausnahmsweise mit einem tröstlichen Citat dienen:

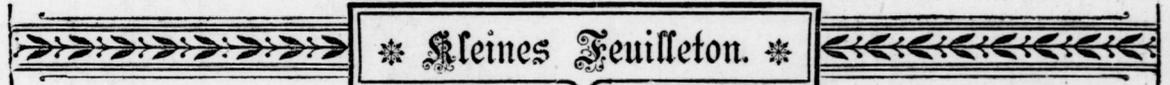
„Lieb' und vergiß — den Unbestand

Hat Gott zum Troste uns gesandt! . . .“

„Thu' Dich hier ein Bißchen um, der liebe Gott hat ja so viel Schönes geschaffen.“

Die Freunde leerten noch eine Flasche Rudesheimer bei einflügeligen stockenden Gesprächen. Angerlein gewann nur allmählich seine Fassung wieder. Sie saßen etwa noch eine halbe Stunde beisammen.

(Fortsetzung folgt.)



Allerlei.

— Ein slavisches Märchen. Beradovich, der tapfere kroatische General und feinsinnige kroatische Dichter, erzählt ein Märchen, das mit den schönsten der slavischen Sagenwelt gehört: Stanko, ein junger kroatischer Fischer, ist in seinem Kahn hinausgefahren auf die glatte, spiegelnde See. Dort haben die Bilen des Grundes ihn durch ihren Gesang und ihre Schönheit verlockt und bethört, und haben ihn zu sich hinabgezogen in das kalte, feuchte Reich des Meeres. Herrliche Tage verlebte er dort in Lust und Liebe, allmählich aber erfaßte tiefe Sehnsucht sein Herz; Sehnsucht nach dem iden, steinigen Lande, das ihm dennoch um so viel schöner dünkte, als das Reich der Feen des Meeres, denn es war seine Heimath, seine goldene, slavische Heimath. Er beschloß zu fliehen. Nichts wollte er aus dem Feenreiche mit sich nehmen, als einen Smaragd. Allein seine Flucht wurde entdeckt. Die Bilen des Meeres jagten ihm nach und als er die Heimath schon sah, zogen sie ihn wieder hinab in die Tiefe; doch nur seinen Leib, denn seine Seele löste sich los und flog in Gestalt einer Möve dem steinigen Ufer zu. Hier ließ die Möve, die den Smaragd in ihrem Schnabel hielt, sich nieder. Die Möve aber ist — Voloska, der Smaragd — Abbazia. Wie eine Möve, die weiß, regungslos auf dem Meere ruht, so liegt auch das kleine Voloska da, mit seinen weißen, weißschimmernden Häusern, daneben aber hebt sich wie ein Smaragd der ewig grüne Lorbeerhain Abbazias von dem nackten, kalten, dunklen, massigen Gestein des Monte Maggiore ab. Die Lage Abbazias ist, so schreibt Arthur Bremer in der „Magdeb. Ztg.“, die denkbar schönste. Sanft hingegossen am Fuße des Monte Maggiore, liegt es an dem von den Inseln Bealia und Cherio umcartig umschlossenen Golfe von Riume, durch die vorgebauten Berge vor dem kalten Ost- und Nordwinde geschützt, und nur für den milden, warmen Scirocco, den letzten Ausläufer des afrikanischen Samums, zugänglich. Daher zeichnet es sich auch sehr durch sein mildes Klima aus, welches noch sanfter, noch wärmer, als das Nizzas und der ligurischen Riviera ist. Das Meer liegt meistens ruhig da wie ein stiller See; seine Fluthen schlagen leise an die klippigen Ufer an, wie flüsterndes Liebeswerben. Und ganz in der Nähe locken die Wunder der Karstwelt. Da ist das „Teufelsloch“, durch welches das Meer sich in das Innere der Erde ergießt; da ist ferner auf der Insel

Cherso — derselben Insel, auf welcher Theseus Medea verlieb — ein See, der dreihundert Meter über dem Meere liegt, dieses auf steilem Fels überragend, gleichsam als wachse er aus ihm empor. Wenige Stunden weit ab die herrlichen Grotten von Adelsberg, Ottof und San Canzian, kurz des Schönen, Seltsamen, Gewaltigen genug. Der Lieblichkeit der Natur aber wird in dem herrlichen Parke Rechnung getragen, in welchem vierhundertjährige Lorbeerflämme ihr duftiges, unburchbringliches Blätterdach entfalten, blühende Magnolien ihren Farbensauber entwickeln und mächtige Palmengruppen und breitblättrige Moes uns daran erinnern, daß wir in eine andere Welt versetzt sind, in die Welt des Südens! Ja des Südens, denn nichts genaht uns hier an den Norden, außer — durch eine bizarre Laune der Natur — das Gestade. Dieses gleicht nämlich, allerdings im Kleinen, den Gestaden und Ufern Norwegens. Klippig, wild, zerissen, mit lang in das Land sich hineinziehenden Fjorden, wie im Süden der Fjord von Anana, im Osten der Fjord von Buccari. Und als wolle die Mutter Natur so recht anzeigen, daß sie sich hier wirklich selber kopirt habe, hat sie diese Fjorde mit Wesen belebt, die nur hier und in Norwegen vorkommen, die berühmten norwegischen Seeentrebse, die mit ihrem süßen Fleische das Entzücken des Feinschmeckers bilden.

— Harry Furniss als Karikaturist. Aus London wird der F. Z. geschrieben: Jemand hat London als die einzige Großstadt bezeichnet, wo man ein 5 Pfennig-Bröckchen auf offener Straße verzehren kann, ohne Aufsehen zu erregen. Man könnte verucht sein, mit gleichem Rechte England als das einzige Land Europas zu definiren wo der volkstümliche Karikaturist den Nachhabern alles Erdenkliche anhängen darf, ohne dafür gerichtlich belangt zu werden. Welche Menge Prozesse wegen Majestätsverletzung oder Unfug ein Karikaturist des „Punch“ anderwärts verdiente (?), zeigt ein Besuch in der Gemäldegallerie der Fine Art Society in New-Bonstreet, wo zur Zeit 269 Federzeichnungen des wohlbekanntesten Zeichners Harry Furniss zur Verfügung und zum Verkauf ausgestellt sind. Außerdem liegt auf dem Tische das berühmte Kunstwerk, „Ein Künstler-Scherz“, mit dem dieser witzige und sarkastische Künstler vor einigen Jahren das Londoner Publikum entzückt und die fossilen Maler der Royal Academy geärgert hat. In einem stattlichen Band (Preis 3 Guineen) sind da zu sehen die brillanten Gravüren, welche H. Furniss in 1887 in der Gainsborough Gallery ausstellte.

Jedes Bild ist eine Karikatur eines Gemäldes der Sommer-Ausstellung in Burlington House. H. Furnish geißelte darin die Schwächen und Albernheiten der Akademie; ihre Vorliebe für Porträts reicher, aber unbedeutender und gewöhnlich häßlicher Personen wird z. B. damit persifliert, daß der Karikaturist diese Art Gemälde von hinten malte, weil der Rücken in solchen Fällen mehr Ausdruck und Charakter zeige, als eine Vornansicht. Burne-Jones (seither zum Baronet avancirt) entgeht der Satyre des Karikaturisten ebensowenig, als Alma Tadema mit seinen Mar-morhallen oder Lady Gobiva unterm Regenschirm auf dem Schimmel mit den verbundenen Augen. Als politischer Karikaturist ist jedoch H. Furnish geradezu eine Macht im Staate geworden. Kein „Bund“ wäre vollständig ohne eine Zeichnung des witzigen Künstlers. So oft Doty, Parlamentsmitglied, seine parlamentarische Effenz zum Besten giebt (der Verfasser ist der geistreiche W. G. Lucy vom „Daily News“) liefert Furnish die Illustrationen. Und herrliche Schöpfungen sind es, so gelungen und doch so grotesk; es ist buchstäblich wahr, daß die englische Nation die Züge ihrer größten Männer und Regenten am besten aus den Zeichnungen im „Bund“ kennt. Hier sind sie Alle, die seit 14 Jahren — denn seit 1880 arbeitet Furnish für das weltberühmte „Wigblatt“ — England regiert haben. Daß der „G. D. M.“, wie Gladstone kurzweg genannt wird (der „Grand old Man“), dabei sehr gut wegtommt, ist wohl selbstverständlich. Furnish hat ihn wohl duzende Mal gezeichnet. Dort sitzt er, die Schreibmappe auf den Knien, und schreibt seinen Abendbericht an die Königin, unbekümmert um das Getöse um ihn her. Auf einem andern Bild ist er zu sehen, stehend, die Fersen zusammengeklümmert, die Schultern nach hinten geworfen, die Hände geballt an den Hüften herabhängend, wie er mit leuchtenden, zorn-sprühenden Augen einem Gegner die Leviten liest. Und hier sieht er am Tische des Unterhauses, den Benjamin Disraeli so gern zwischen sich und seinem großen Gegner sah, und bearbeitet mit der Faust die Kassette, um ein Argument nachbrücllicher zu machen. Auch Arthur Balfour, der Führer der Opposition, ist da, in den beliebten Attitüden, die jeder Besucher des Unterhauses kennt, den Kopf nach hinten gebeugt, den Zwickel vor den großen matten Augen, die Hände in den Taschen und die Beine weit gespreizt. Ein nicht minder gelungenes Bild zeigt uns den verstorbenen W. G. Smith mit seinem unschuldig-flugen, runden Gesicht, eingepfercht zwischen Balfour und Goschen. Aber nicht alle Leute, die Furnish gezeichnet hat, sind Nicht Honourables. Da ist z. B. Jabez Spencer Balfour, der große Schwindler, der sich mit den Millionen sparamer Spießbürger nach Argentinien gerettet hat und dort die Zeitung liest. Auch Blowitz ist zu sehen, der die „Times“ in Paris vertritt, in Pelzrock und tadelloser Wäsche; Walthor Bejant, der Novellist, und sonstige Notabilitäten. Weniger anziehend sind die unter dem Pseudonym „Riko Roko“ gezeichneten japanischen Bilder; von bedeutendem Geschick jedoch zeugen die Illustrationen zu dem Kinderbuch „Komps.“. Noch sei erwähnt, daß Furnish 39 Jahr alt ist und schon als Schulknabe einen „Bund“ für die Schüler mit Zeichnungen herausgab. Seine Vorlesungen über das Parlament und die Parlamentarier sind sehr beliebt. Er giebt dabei 180 Bilder aus dem Parlament vermittelt einer magischen Laterne zum Besten.

— Aus Mittel-Italien laufen über die in den letzten Tagen in Folge des Orkans und der Schneestürme verursachten kolossalen Verheerungen Nachrichten ein, welche ein Bild der traurigsten Katastrophe bieten. So wird aus Catania berichtet, daß in der Umgebung zwei Dörfer vollkommen zerstört wurden. Von den 388 Häusern der einen Ortschaft blieben bloß drei unbeschädigt. Die ganze Gegend gleicht einem Trümmerhaufen; mehr als 100 Personen sind verunglückt. Genie- und Sanitäts-truppen, sowie eine Anzahl von Ärzten wurden mit Verpflegungs-artikeln auf den Schauplatz der Katastrophe entsendet. In dem zweiten Dorfe wurden 56 Häuser zerstört und aus den Trümmern 52 Leichen hervorgeholt. In der Umgebung liegen die von Kälte erstarrten Menschen haufenweise beisammen. Auch im Hafen sind viele Unglücksfälle vorgekommen. Mehrere Schiffe sind sammt der Mannschafft untergegangen. Aus Syrakus werden gleichfalls unaufhörliche Stürme, Hagel und Schnee gemeldet. Eine vor Anker liegende Panzerfregatte erlitt derartige Havarien, daß eine Katastrophe befürchtet wird; die elektrische Beleuchtung der Stadt wurde zerstört; der Schaden ist unberechenbar ein im Bau begriffenes Haus stürzte vollständig ein und begrub einen Mann, welcher getödtet wurde; fünf Personen wurden verlegt. Im Hafen sind mehrere größere Schiffe untergegangen.

Räthselecke.

(Nachdruck verboten.)

Rösselsprung.

hes	träu	mich	schat	de	lee	o
nicht	nur	ho	re	laß	gen	häu
me	glück	ten	stan	und	laß	nicht
ge	er	seht	*	die	ner	frucht
daß	schaft	ben	bäu	noch	sind	de
mat	me	tag	vol	nein	se	mei
das	ich's	ten	einst	werk	sen	es

Rebus.



Silben-Räthsel.

a, be, da, doll, dri, e, el, ei, es, i, lau, li, men, mi, ne, ni, nie, o, ro, ron, ru, sa, senz.
 Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen neun Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Seebades nennen. Die Endbuchstaben nennen eine Krankheit. Die Wörter bedeuten, aber in anderer Reihenfolge: eine Flüssigkeit, einen weiblichen Vornamen, zwei männliche Vornamen, eine berühmte Oper, einen biblischen Namen, einen Fuß, einen Schlachtenort, ein Dorf bei Rom.

Kapsel-Räthsel.

Wenn man in jedem der nachfolgenden Wörter zwei Buchstaben streicht, so erhält man nach richtiger Ordnung derselben ein Citat vor Schiller.
 Thee, Gule, breit, währten, Erde, dreist, bunte, Wien, Diele, Cate, Wege, Derby, Reime, Ente, Mirza, Licht.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 47.

Des Rebus: Momentaufnahme.
 Des Rösselsprungs:
 Der heitern Vorzeit unvergessne Spuren,
 Sie sucht der Blick am Fels, im Hain sie auf!
 Da spricht der Duell, beleben sich die Fluren
 Und mancher theure Schatten steigt herauf;
 Wo menschlich froh einft unser Herz empfunden
 Geheiligt bleibt der Ort für alle Stunden.
 Goethe.
 Des Inschriften-Räthsel: Is de Brannwin in de Mann,
 is de Verstand in de Mann.
 Des Wort-Räthsel: Lachs, Wachs, Sachs, Dachs.